



Landeskundliche Notizen aus Schlesien



Herausgegeben von der „Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft“ in Breslau und der „Landsmannschaft Schlesien“
Landesverband Bayern und des Bezirks Mittelfranken

Nr. 4

2/2009

Liebe Leser,

in einer weiteren „Landeskundlichen Notiz“ soll dieses Mal eine Höhenburg vorgestellt werden, die über viele Jahrhunderte, vor allem bei den niederschlesischen Piasten, eine herausragende Rolle gespielt hat. Es ist die Gröditzburg, auf der die Gründungsurkunde für das Kloster Leubus ausgestellt worden sein soll. Wenn man sich auch über die Echtheit dieses Schriftstückes nicht ganz einig ist, so begann doch mit der Besetzung des Klosters Leubus durch die Zisterziensermönche aus Pforta, dem heutigen Schulpforte in Sachsen-Anhalt, die planvolle Besiedlung Schlesiens mit deutschen und anderen Siedlern aus dem Westen Europas.

Die Gröditzburg

Am nördlichen Rand des Bober-Katzbach-Gebirges, am Eingang zur niederschlesischen Heide und ziemlich in der Mitte des Städtevierecks Bunzlau – Löwenberg – Goldberg – Haynau, ragt etwas abseits der Durchgangsstraße ein fast vierhundert Meter Hoher Basaltkegel aus der flachen Umgebung heraus, der vor Urzeiten wohl der größte Vulkan Niederschlesiens war. Die vielen Basaltknollen auf diesem Berg weisen auf einen erloschenen Vulkanberg hin.



Der Gröditzberg von Osten mit dem gleichnamigen Dorf am Fuße des Berges

Schon in der Stein- und Bronzezeit war die Gegend um den Gröditzberg besiedelt. Archäologen haben dabei in den unteren Schichten Werkzeuge und Grabbeigaben gefunden, die auf eine illyrische keltische und schließlich auf eine germanische Bevölkerung schließen lassen. So bestätigt der römische Schriftsteller Tacitus und der Grieche Ptolemäus übereinstimmend, dass hier im 1. und 2. Jahrhundert nach Chr. Lugier und die Silinger lebten, die eine Unterabteilung der germanischen Vandalen waren. Es ist wahrscheinlich, dass diese Bewohner bereits den Gröditzberg als Heiligtum und Verteidigungsort benutzten.

Als Mitte des 6. Jahrhunderts Slawen in das von germanischen Volksstämmen verlassene Land einsickerten, errichteten auch sie an der Grenze zwischen den Stämmen der Boberane und der Trebowane auf dem Gröditzberg wahrscheinlich eine Kultstätte und eine Verteidigungsanlage. Später dürfte der Gröditzberg oder „Grodic“ mit seinem Burgwall in die Verteidigungsanlage der „Drei Gräben“, die das Land vor Angriffen aus dem Westen schützen sollte, mit einbezogen worden sein. Eine Burg, wie wir es verstehen, gab es auf dem Gröditzberg nicht.

In einer Urkunde von Papst Hadrian aus dem Jahr 1155 wird bei den 13 Landesburgen Schlesiens eine Kastellan-



Der Bergfried von 1413

burg „Godiuice“ erwähnt, die wahrscheinlich mit der Burg auf dem Gröditzberg zu identifizieren ist. Wann diese Befestigung entstanden ist und wie sie aussah, ist unbekannt. Da in damaliger Zeit in diesem Landstrich Massivbauten fast unbekannt waren, ist anzunehmen, dass es sich hier

auch um mit Palisaden umsäumte Holzbauten gehandelt haben muss.

Nachdem aber Boleslaus I. von Schlesien, auch der Lange genannt, hier auf dem „castrum Grodiz“ 1175 die Gründungsurkunde für das Zisterzienserkloster in Leubus, deren Mönche aus Pforta im damaligen Sachsen kamen, ausgestellt haben soll, wenn auch an der Echtheit dieser Urkunde gezweifelt wird, so müssen die Ausmaße der Burg so groß gewesen sein, dass sie dem Herzog mit seinem Hofstaat und den Zeugen mit deren Begleitung angemessene Unterkunft gewährt haben muss.

Nach dieser urkundlichen Erwähnung gab es über die Gröditzburg keine weiteren Nachrichten mehr. Erst im August 1245 erwähnte Papst Innozenz IV. in einer Bestätigungsurkunde 22 Landesburgen im Bistum Breslau. Da wird dann auch die Gröditzburg ausdrücklich genannt, die wahrscheinlich zwischenzeitlich schon in Massivbauweise errichtet worden war. 1251 ist dann eine Georgskirche belegt, die auf der halben Höhe des Berges steht. Sie diente sicherlich auch den Burgbewohnern als Gotteshaus. Außerdem heißt es in einer Legende, dass die Herzogin Hedwig auf ihrem Weg von Liegnitz nach Lähnhaus, ihrer Lieblingsburg, hier immer Station gemacht habe.



Torhaus der Vorburg

Mit fortschreitender Besiedlung durch westliche und vor allem deutsche Siedler veränderte sich auch die Rechtssituation in Schlesien, und die polnischrechtlichen Kastellaneien - dies war auch die Gröditzburg - verloren immer mehr an Bedeutung an die neuen deutschrechtlich gegründeten Städte, die unweit der Burg lagen. Unter diesem Verlust an Bedeutung dürfte auch der Bauunterhalt gelitten haben und so verpfändete der etwas verschwenderische Herzog Boleslaus III. von Brieg und Liegnitz die Gröditzburg an den Ritter Swolo Busewoy. Die bis dahin noch existierende Gerichtsbarkeit wurde aufgehoben; die Gebäude dürften jedoch schon in einem ruinösen Zustand gewesen sein. Der Ritter verwandelte das Anwesen in ein Raubritternest und verbreitete in der Umgebung bei den Bürgern Angst und Schrecken. 1352 starb der Herzog und sein Sohn Wenzel kaufte das Patronat von Gröditzberg und umliegende Pfarreien zurück, konnte die Burg selbst jedoch nicht zurückgewinnen. In den Hussitenkriegen um 1430 spielt die Anlage scheinbar keine Rolle, denn es wird nirgends von ihr berichtet.



Inneres Burgtor mit Bergfried

Erst 1473 gelingt es Herzog Friedrich I. den „Gradissbergk“ mit 400 ungarischen Gulden von Busewoy wieder einzulösen. Er begann auch sofort mit dem Wiederaufbau. In seiner Jugend weilte der junge Herzog einige Zeit bei seinem Onkel, dem Burggrafen von Nürnberg Friedrich I., auf der Cadolzburg im Fränkischen. Von dort dürfte er sich auch Anregungen für den Wiederaufbau und die Erneuerung der Gröditzburg geholt haben. Die Urkunde vom 4. November 1473, wo der Wiederaufbau beschlossen wurde ist noch vorhanden, darin sind sogar die Handwerker benannt. Nach dem Tod Friedrichs setzte sein Sohn Friedrich II. den Wiederaufbau fort. Durch den bekannten Görlitzer Stadtbaumeister Wendelin Roskopf

erhielt die ursprünglich gotische Anlage deutliche Renaissancemerkmale. Unter seiner Leitung erfolgte in den Jahren 1522-24 der Wiederaufbau des Pallas mit dem Stein- und dem Kaminzimmer im Erdgeschoss sowie dem Fürstensaal im I. Obergeschoss. Außerdem wurde der Verbindungsbau vom Pallas zum rechteckigen Nordturm errichtet.

Wegen der heraufziehenden Türkengefahr beauftragte Friedrich II seinen Festungsbaumeister, den Grafen v. Hardeck, um 1530 mit dem fortikativen Ausbau der Burg. So entstand die ausgedehnte Vorburg sowie der große Bergfried, die Zugbrücke mit dem Torhaus zum inneren Burgbezirk. Außerdem wurde die Befestigung der Anlage durch drei flankierende Basteien verstärkt.

Seit 1473 wurde die Burg von dem vom Herzog eingesetzten Burggrafen verwaltet, die alle aus angesehenen schlesischen Adelsgeschlechtern stammten. Auch die Gerichtsbarkeit dieses Bezirks lag in ihren Händen.

Außerdem soll sich hier auf der Burg Herzog Friedrich II. zum Luthertum bekannt haben. Nach dem Tod des Fürsten übernahm sein Sohn Friedrich III. die Herrschaft. Leider hatte er nicht das Format seines Vaters und so lebte er in Saus und Braus über seine Verhältnisse, dass die Burg schließlich 1558 verpfändet werden musste. Die Verschwendung ging so weit, dass ihn der Kaiser absetzte und seinen Sohn Heinrich XI. vorübergehend als Regenten einsetzte. Doch nach anfänglichem Wohlverhalten trat der in die Fußstapfen seines Vaters und wurde schließlich vom Kaiser ebenfalls seines Amtes enthoben. Ein treuer Begleiter von ihm und zeitweise der dortige Burghauptmann war der schlesische Adelige Hans von Schweinichen, der in seinem Tagebuch über alle Ereignisse und Ausschweifungen des Herzogs berichtete, auch über die Streiche, die er seinem Bruder Friedrich IV., dem vom Kaiser neu eingesetzten Landverweser, spielte.

Als Heinrich 1589 in Krakau starb, übernahm sein Bruder Friedrich endgültig die Herrschaft und löste die verpfändete Burg bald wieder ein. Hans v. Schweinichen wurde nun auch sein treuer Diener und verwaltete das Gut zur Verwunderung der Finanzkammer sehr erfolgreich.



Der Pallas, wie er sich heute darstellt

Obwohl der Herzog Lutheraner war, musste er auf Geheiß des Kaisers die Verfolgung der Anhänger von Kaspar v. Schwenkfeld aufnehmen, sie einkerkern und schließlich zur Auswanderung nach Amerika zwingen, wo sie bis heute noch in geschlossenen Gemeinden leben.

In den folgenden Jahrzehnten übernahmen wieder verantwortungsvolle Regenten die Herrschaft über das Herzogtum, und die Gröditzburg blieb die beliebte Landes-

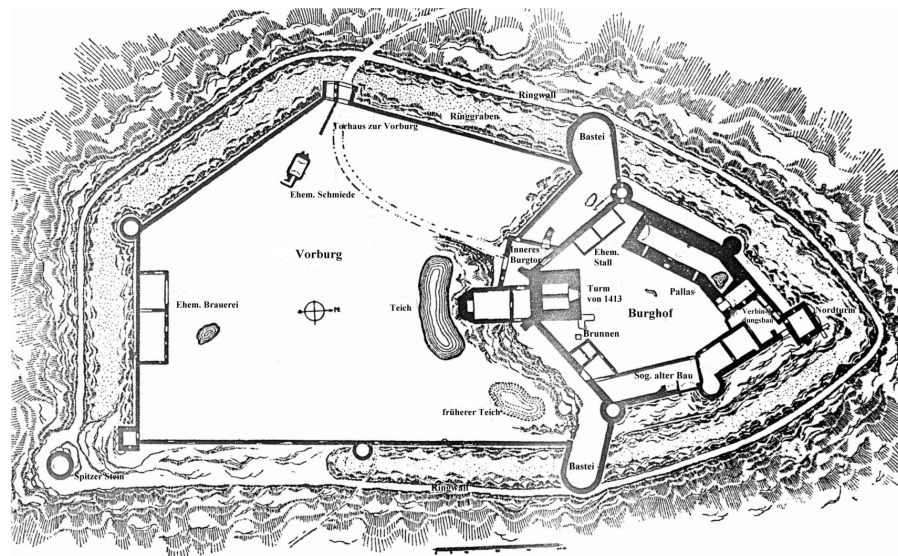
desburg der Liegnitzer Herzöge. Am Anfang des Dreißigjährigen Krieges versetzte man sie in einen sicheren Verteidigungszustand. Zunächst aber blieb alles ruhig. Erst als 1632 Herzog Johann Christian gezwungen wurde, sich den Schweden anzuschließen, änderte sich die Lage.

Am 6. Oktober 1633 belagerte Wallenstein die Festung und eroberte sie gleich beim ersten Angriff. Der Burghauptmann Kaspar v. Schindel nahm sich durch einen Fenstersturz das Leben. Mord, Brand und Plünderung der Soldateska war das Ergebnis dieser Eroberung, zumal sowohl der Herzog, als auch die Einwohner der umliegenden Orte ihre Wertsachen und ihr Hab und Gut auf den vermeintlich sicheren Ort gebracht hatten. Späteren Erzählungen zufolge soll die Eroberung durch den Verrat der Geliebten des Burghauptmanns zustande gekommen sein, was jedoch nie belegt wurde. Wahrscheinlicher ist es, dass der zweite Burghauptmann, Daniel v. Doppel, der zuvor schon einmal in Wallensteinschen Diensten stand, die Burg dem Friedländer in die Hände gespielt hat, zumal er danach, in den Jahren 1633-36 kaiserlicher Burghauptmann war. Über etliche Jahre unterhielt die kaiserliche Armee auf der Burg, die offenbar nicht völlig zerstört war, noch eine starke Garnison. 1642 eroberten die Schweden die Festung zurück, mussten sie aber bereits 1643 wieder verlassen. Durch diesen sehr schnellen Besitzwechsel aufgeschreckt, befahl der Kaiser 1646 die Zerstörung der Burg. Vor allem die Festungswerke wurden geschleift, während der Pallas teilweise erhalten blieb.



Gröditzburg mit Kirche und unterem Schloss um 1733

Nach Ende des Kriegs 1648 wurde der Liegnitzer Herzog wieder Herr der Burg. Doch als der letzte Piast, Georg Wilhelm, 1675 im jugendlichen Alter von 15 Jahren starb, fiel das Herzogtum als erledigtes Lehen an den Kaiser in Wien zurück. Damit war die Zeit als Herzogsburg für diese Anlage vorbei. Das gesamte Amt mit der Ruine kam in Privatbesitz. Zunächst erwarb es Reichsgraf v. Gallas und gab es 1700 weiter an Reichsgraf v. Frankenberg, der um 1718 am Fuße des Berges das Barockschloss errichten



Lageplan der Burg

ließ. Nach dem Übergang Schlesiens an Preußen erwarb es 1749 Graf v. Heßler, der sich vor allem in der Schlacht bei Hohenfriedeberg besonders hervorgetan hatte. Als 1755 Kammerherr v. Schellenberg in den Besitz der Burg kam, brach 1766 bei einem Sturm das Dach des Pallas ein und durchbrach noch vorhandene Gewölbedecken. 1800 kam der Besitz in die Hände der Reichsgrafen von Hochberg-Fürstenstein. Sie begannen mit der Pflege der Burg und legten vor allem einen englischen Landschaftspark an. Doch 1813 brannte die Burg teilweise ab. 1823 wurde das Gut an den Berliner Bankier v. Benecke verkauft. Er begann mit dem Wiederaufbau der Burg. Unter der Leitung des bekannten Bunzlauer Architekten Gansel wurde die Bewohnbarkeit des Pallas teilweise wieder hergestellt. Doch die unzureichenden Mittel reichten für eine vollständige Sanierung nicht aus. So waren die Dächer nur notdürftig mit Dachpappe gedeckt, so dass sie bald wieder undicht wurden und der Verfall erneut einsetzte. 1893 kam die Burg in den Besitz der Familie Henkel v. Donnersmarck. In dieser Zeit wurden wertvolles Mobiliar, noch vorhandene Kunstschätze und antike Glasfenster veräußert. Da auch die Bausubstanz nicht gepflegt wurde, nahm der Wert des Besitzes immer mehr ab. So erwarb 1899 der Geheime Legationsrat Rittmeister v. Dirksen aus Berlin Dominium und Burg. 1905 beauftragte er den damals in Deutschland bekanntesten Burgrestaurator, Bodo v. Ehardt aus Berlin, mit der Wiederherstellung der Anlage. Bis 1908 waren die Arbeiten abgeschlossen und der Pallas wurde vollständig restauriert. Er hatte wieder ein mit Ziegeln gedecktes steiles Walmdach. Im Inneren wurden beschädigte Gewölbe repariert und wieder mit Rippen und Schlusssteinen versehen. Zinnen und Maßwerke der Fenster wurden ergänzt. Die Säle und Zimmer im Erd- und Obergeschoss wurden neu ausgestattet und auf der rechten Seite des Obergeschosses wurde eine Burgkapelle eingebaut, deren Choranker dem der Burg Kynast im Riesengebirge nachempfunden wurde.

Auch die Türme der West- und Nordseite erhielten neue Dächer, während der Bergfried als Ruine liegen blieb und nur auf der Südseite eine Aussichtsplattform erhielt. Auch die übrigen Gebäude, wie der der sog. „alte Bau“, die Bastionen und die Wehrmauern und Gebäude der Vorburg wurden nicht wiederhergestellt.

1908 besuchte sogar Kaiser Wilhelm II. die Burg. Danach war sie eine Stätte für Historikerseminare, Sängereisen der Umgebung, Ausflugsziel für Schulklassen und viele an-

dere kulturelle Veranstaltungen.

Als 1945 Schlesien unter polnische Verwaltung kam, brach auch für die Burg eine unsichere Zeit an. Sie wurde teilweise zerstört und man überließ sie ihrem Schicksal. Vandalismus bis hin zur Brandstiftung nagten an ihrem Baubestand. So ist der Saal im Erdgeschoss ausgebrannt und die Gewölberippen sowie der



Burgkapelle heute

Fußboden sind zerstört. Die Dächer wurden schadhaft und fehlten z. T. ganz. Erst nach 1990 besann man sich, setzte wieder einen Kastellan ein und reparierte die Dächer. Heute versucht man auch wieder entsprechendes Mobiliar in die Schauräume zu bringen. So kommt man durch die Vorhalle, die direkt am Gebäudeknick liegt, linker Hand in den zerstörten Steinsaal und das dahinterliegende Kaminzimmer, das völlig erhalten ist. Auf der rechten Seite des Erdgeschosses befindet sich ein kleines Zimmer, das wohl als Versammlungsraum für kleinere Gruppen dient. Eine steinerne Wendeltreppe führt von der Vorhalle ins Obergeschoss. Von hier aus gelangt man wieder nach links in den Fürstensaal. Dahinter liegen zwei kleinere Räume, wovon eines als „Zimmer der Herzogin“ bezeichnet wird. Der andere kleine Raum führt zur einer steinernen Treppe, die hinunter zum Kaminzimmer geht. Auf der anderen Seite des Obergeschosses gelangt man in die im spätgotischen Stil gehaltene Burgkapelle. Weitere Räume sind im Pallas nicht zu besichtigen.

Über den Verbindungsbau zwischen Pallas und Nordturm erreicht man die Wehrgänge im 3. Obergeschoss, die um die ganze Anlage bis kurz vor den Bergfried führen. Unter



Ritter- oder Fürstensaal heute

halb des Pallas befindet sich noch ein Keller, der derzeit besichtigt werden kann und in dem die verschiedenen Folterwerkzeuge aufgestellt sind. Etwas beschwerlich wird die Ersteinigung des Bergfrieds mit den vielen sehr hohen und schmalen Stufen.

Heute ist die Burg wieder, wie früher, ein Anziehungspunkt für Schulklassen, Hochzeitspaare, Vereinsausflüge und für eintägige Seminare verschiedener Gesellschaften und Institutionen. Die Beschreibung der Gröditzburg wäre jedoch nicht vollständig, würde man sich nicht mit der **Kirche** beschäftigen, an der man auf halbem Weg zur Burg vorbei kommt. Sie wird schon im 13. Jahrhundert erwähnt und der Überlieferung nach soll hier die Herzogin Hedwig auf dem Weg nach Lähn immer Rast gemacht haben. Wahrscheinlich wurde die Kirche von deutschen Siedlern er-

richtet und dürfte auch als Burgkapelle gedient haben. Sie war bis 1810 dem Heiligen Georg geweiht.



Die Bergkirche

Nach der Reformation war sie evangelisch geworden. 1675, als der letzte Piastherzog starb, wurde das Kirchlein für die Protestanten immer wichtiger, da man nach und nach die evangelischen Gotteshäuser der Umgebung schloss. Daher musste sie sogar im Jahr 1688 erweitert werden. Doch als der letzte Pfarrer 1704 starb, wurde auch sie geschlossen, jedoch nach 1707, der Altranstädter Konvention zufolge, wieder geöffnet 1770 baute der damalige Burgherr von Schellendorf eine achteckige Grabkapelle an das Gotteshaus an. Der oktonale Turm an der Westseite der Kirche wurde 1826 nach einem Entwurf von Karl Friedrich Schinkel errichtet. Nach 1945 wurde sie katholisch, 1959-60 und 1966 modernisiert und ist heute eine „Maria-Geburt-Kirche“.

Als um 1700 den damaligen Grundherren auf den Höhenburgen kein ausreichender Komfort mehr geboten werden konnte, ließ auch der damalige Burgherr von Frankenberg in den Jahren 1718 -27 außerhalb des Dorfes am Fuße des Berges, nach Plänen des Architekten Johann Baptist Peintner, eine dreiflügeliges **Barockschloss** errichten. Bei einer Modernisierung im Jahr 1803 wurden noch Klassi-



Das Barockschloss im Tal

zistische Elemente hinzugefügt. Nach 1945 verfiel das Schloss und wurde langsam zur Ruine. Doch seit einigen Jahren befindet es sich in Privathand und man bemüht sich um eine Wiederherstellung. So wurde vor allem in den letzten Jahren das Dach erneuert. Die Anlage ist jedoch eingezäunt und nicht zugänglich.

Literaturnachweis:

Seminarlehrer L. Sturm „Der Gröditzberg“ Verlag Raupachs Haynau
Lehrer Paul Paeschke, „Der Gröditzberg“ 1928 Druck Oscar Heinze Liegnitz
„Handbuch der Historischen Stätten – Schlesien“ Alfred Kröner Verlag Stuttgart 1977.
„Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler in Polen Kunstverlag München-Berlin 2005